

Predigt am 14.11.2021 in der Schlosskirche der Universität Bonn (Text: 2Kor 5,1-10)

„Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. ²Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, ³weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. ⁴Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. ⁵Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpand den Geist gegeben hat.

⁶So sind wir denn allezeit getrost und wissen: Solange wir im Leibe wohnen, weil wir fern von dem Herrn; ⁷denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. ⁸Wir sind aber getrost und begehren sehr, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. ⁹Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. ¹⁰Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.“

Liebe Gemeinde,

ich habe unseren Predigttext bewusst langsam und betont vorgetragen, weil er eine solche Fülle an emotional besetzten Bildern und Begriffen enthält, dass man sie beim ersten Hören kaum aufnehmen und verarbeiten kann. In der ersten Hälfte der Verse schildert Paulus so etwas wie seine persönliche Jenseitserwartung, in der zweiten Hälfte kommt er deutlicher auf die gegenwärtige Herausforderung zu sprechen, in der er sich befindet, und was ihn dabei motiviert und antreibt.

Um mit dem Letzteren zu beginnen: Der zweite Korintherbrief ist in Teilen davon bestimmt, dass sich fremde Missionare in der Gemeinde aufhalten, die die lauterer Absichten des Paulus in Zweifel ziehen. Und ob er denn überhaupt ein richtiger Apostel sei. Dagegen verwarft sich Paulus energisch: Er setzt alles daran, Christus zu gefallen, weil er sich doch künftig vor ihm verantworten muss. Und in diesem Zusammenhang lässt Paulus die Gemeinde an seiner Zukunftsgewissheit teilhaben. Er schildert, was für ihn auf dem Spiel steht und was er zu verlieren hat, wenn er sich nicht verantwortungsbewusst verhält. Es ist also weithin ein apostolisches Wir, es ist eigentlich das „Ich“ des Paulus, das sich in diesem Briefabschnitt äußert. Aber es ist natürlich offen für ein umfassend christliches „wir alle“ (V. 10), und so kann dieser Text auch uns einladen, an den Emotionen und Hoffnungen des Apostels im Blick auf Tod und Sterben teilzuhaben. Und so ist dieser Text als Predigttext auch an das Ende des Kirchenjahres geraten.

Der heutige Volkstrauertag liefert einen Teil des Bildmaterials für die Hinfälligkeit und Verfallszeit des Lebens. Auch wenn es im Text nicht um die vorsätzliche kriegerische Zerstörung von Häusern geht, sondern um den normalen Verfallsprozess des Lebens, so spricht Paulus doch davon, dass „unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird“. Statt „Hütte“ kann man auch mit „Zelt“ übersetzen – eine ziemlich respektlose Bezeichnung für die menschliche Daseinsform: nichts Festes und Zuverlässiges, sondern eine nur vorübergehende „Behausung“, wo man sich nur bedingt wohlfühlt und die jederzeit abgebrochen werden kann. Das Wort für „abgebrochen werden“ hat einen ziemlich gewalttätigen Klang und kann auch „aufgelöst, zerstört werden“ bedeuten. Paulus erweist sich hier wieder einmal als der große

Realist in der Beschreibung menschlicher Existenz: Den sog. sanften, natürlichen Tod nach einem prall gefüllten, gesunden und vitalen Leben gibt es für ihn nicht; er ist auch aufs Ganze gesehen eher die Ausnahme. Wir wissen es selber: Leid und Schmerzen bleiben nicht aus, körperliche Einschränkungen nehmen im Laufe des Lebens zu, der Medikamentenverbrauch steigt, wir bauen mehr und mehr ab (auch in dieser Redeweise liegt das Bild vom Haus für die menschliche Existenz zugrunde), das Ende kommt unaufhaltsam näher. Und deshalb kann es sein, dass wir seufzen müssen, solange wir in dieser Hütte, in diesem Zelt unterwegs sind, dass wir das Leben beschwerlich finden und wir uns sehnen nach der himmlischen Zukunft. Es ist aber kein verzweifertes, kein hoffnungsloses Seufzen und Stöhnen, welches Paulus hier artikuliert, sondern eines, welches um die himmlische Zukunft weiß und sich nach ihr sehnt.

Und an dieser Stelle bietet nun Paulus drei verschiedene Bilder und Metaphern auf, die nebeneinanderstehen und ineinander übergehen und die eines gemeinsam haben: Sie wollen eine tiefe emotionale Geborgenheit vermitteln. Von ihnen geht gleichsam ein Wärmestrom aus, weil sie von der Gewissheit getragen sind: Unser sterbliches, hinfälliges und schwaches Dasein soll nicht vom Tod, sondern vom Leben verschlungen, und d.h. ganz und gar ins Leben hineinverwandelt werden.

Das erste Bild ist dasjenige vom Himmelshaus, vom himmlischen Tempel. Normalerweise wird bei Paulus der einzelne Christusgläubige oder die ganze Gemeinde als Tempel und als Wohnort des heiligen Geistes bezeichnet. Hier scheint das Himmelshaus, in dem wir wohnen werden, ein Bild für unsere künftige Existenz zu sein. Vor Jahrzehnten gab es mal den Werbeslogan einer Bausparkasse: „Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.“ Und die ARD-Themenwoche „Stadt.Land.Wandel“ stellte in dieser Woche die Frage: „Wo ist die Zukunft zu Hause?“ So könnte man tatsächlich auch die Eingangsverse unseres Predigttextes überschreiben. Der Slogan trifft den Nagel auf den Kopf. Neidlos muss man anerkennen, dass er genau dieselbe Wirkung auslösen soll und kann wie die Verwendung bei Paulus: Wir sollen nicht nur allgemein eine Zukunft haben, sondern wir sollen mit unseren gesamten Hoffnungen und Sehnsüchten irgendwo ankommen, wo wir uns geborgen, eben zu Hause fühlen können.

Daneben tritt ein anderes, ebenso starkes Bild: Wir sollen mit diesem himmlischen Zuhause überkleidet werden; wir werden es überziehen wie ein Gewand. Das Überkleiden und das Gewand kann man geradezu körperlich spüren, wie es wärmt und wie es einhüllt. Und das Gegenbild ist emotional genauso stark: Paulus möchte, wenn sein irdisches Zelt abgebrochen wird, nicht nackt dastehen. Schon das Wort lässt uns im Deutschen frieren und schauern. Ich assoziiere es mit Bloßgestellt-Werden, Ausgesetzt-Sein, Hilflosigkeit, Unwohlsein. Für die Gemeinde in der griechischen Sportstadt Korinth mit ihren Isthmischen Spielen mag das Wort (griech. *gymnos*) nicht so negativ geklungen haben wie für einen Juden wie Paulus, für den die griechische Nacktkörperkultur auch immer etwas von Heidentum und Gottesferne an sich hatte. Deswegen ist es für ihn umso wichtiger zu versichern: Nackt ausgezogen zu werden, vor Gott nackt dazustehen und sich schämen zu müssen wie Adam und Eva im Garten Eden – das wird mir nicht passieren; denn ich bin kein „nobody“, kein „Nicht-Leib“, kein „Niemand“¹; ich habe eine ewige Behausung und Bekleidung im Himmel.

Und schließlich das dritte Bild: Fremde und Heimat. Solange wir im irdischen Leben beheimatet sind, sind wir fern von Christus in der Fremde. Erst im Sterben erreichen wir unsere Heimat beim Herrn. Das ist das bekannteste und geläufigste aller Bilder in unserem Text. Wir

¹ M. Vogel, Warum „nicht nackt“? Sozialanthropologische Erwägungen zu 2 Kor 5,3, in: FS K. Berger, 2000, 447-463, hier: 460.

haben es in zahllosen Traueranzeigen gelesen: heimgegangen zu Gott, Ruhe gefunden im Vaterland, oder ähnlich.

So langsam beschleicht uns aber ein ungutes Gefühl, liebe Gemeinde, und Sie fragen sich vielleicht: Wie soll ich mir denn das eigentlich vorstellen – nackt sein im Tode (denn damit ist ja nicht der nackte Leichnam, sondern eine existenzielle Befindlichkeit gemeint). Und wie kann ein Gebäude wie das Himmelshaus gleichzeitig ein Gewand sein? Und es ist ja auch gar kein Haus und kein Gewand gemeint, sondern wiederum eine existenzielle Befindlichkeit. Und ist nicht das Bild von der himmlischen Heimat nicht von jeher eines der verhängnisvollsten, weil es die Vertröstung ins Jenseits unterstützt und von den Aufgaben in *diesem* Leben ablenkt? – Ja, in der Tat: Auf den ersten Blick passt das alles wirklich nicht zusammen! Aber wir betreten hier die terra incognita des Glaubens, oder mit den Worten des Paulus: Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen (V 7). Die ganze Zukunft, die wir bisher beschrieben haben, ist unsichtbar. Paulus beschreibt das Unsichtbare mit Bildern, die etwas Sichtbares bezeichnen. Schon dieses Paradox sollte uns davor warnen, diese Bilder allzu wörtlich zu nehmen. Das strapaziert nicht nur unser Vorstellungsvermögen, sondern entspricht auch nicht der Absicht des Paulus: Er will nicht eine Lehre vom Jenseits oder von einem Zwischenzustand zwischen Tod und künftigem Gericht entfalten (wie man unseren Text oft verstanden hat), sondern er verteidigt sich gegen Vorwürfe, die ihn persönlich betroffen und getroffen haben. Und deswegen gibt er der Gemeinde Einblick in seine Gefühlswelt, seine Hoffnungen und seine Sehnsüchte. Aber auf der anderen Seite merken wir auch: Das geht gar nicht ohne Bilder. Wie soll man das Unsichtbare und Ungreifbare anders in Worte fassen? Deswegen ist es wichtig, dass wir diese Bilder haben – Bilder von Sehnsucht und Geborgenheit –, wir sollten aber kein „festes Lehrgebäude“ (wieder so ein Bild!) daraus errichten.

Von *einem* Vorwurf können wir Paulus aber schnell und leicht entlasten: von demjenigen der Jenseitsvertröstung. Ganz abwegig ist er zwar nicht: Schlägt man unsere Lutherbibel auf, so findet man als Überschrift über unserem Textabschnitt: „Sehnsucht nach der himmlischen Heimat“. Aber das trifft nur einen Teil der Verse, und die Sinnspitze des ganzen Abschnittes verfehlt diese Überschrift ganz und gar. Denn Paulus endet mit der Versicherung, dass er alles darein setze, Christus wohlzugefallen, und er erinnert an das künftige Erscheinen aller Gläubigen vor dem Gericht Christi, „auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse“ (V. 10). Für Paulus ist es selbstverständlich, dass ein christusgläubiger Mensch ein verantwortliches Leben vor Gott und den Menschen zu führen hat und dass er das auch kann. Spätere Fragen, ob man sich mit seinen Taten das Heil erwerben kann oder nicht, liegen Paulus völlig fern. Für ihn ist entscheidend, dass er mit den Taten – nach seinem Ausflug in die Welt des Unsichtbaren – wieder im sichtbaren irdischen Leben ankommt, und damit bei seiner Verantwortung und bei seinen konkreten Taten als Apostel der Gemeinde von Korinth. Daran will er gemessen werden, darauf will er sich ansprechen lassen – von Christus und den Menschen. Und dann hat er nichts zu befürchten. Also keine Rede davon, sich angesichts der Sehnsucht nach dem Himmel vor der Verantwortung drücken zu wollen – ganz im Gegenteil: Ich habe mehr gearbeitet und gelitten als alle anderen, so sagt er später im Brief (11,23ff).

Damit bin ich bei einem letzten Punkt, und der bringt mich auch zu der Frage, was dieser Text mit dem Thema unserer Predigtreihe zu tun hat („Schöpfung – Natur – neue Kreatur“). Ich will es einmal so formulieren: Unser Seufzen und Sehnen, unser Leid und unsere Schmerzen, solange wir in „dieser Hütte“ sind, sind ebenso „leibhaftig“ wie unsere Taten. Und ebenso „leibhaftig“ soll auch unsere künftige Existenz sein, in der nämlich unsere Schmerzen beseitigt und wir samt unseren Taten Bestand haben werden. Nichts und niemand ist verloren; unsere

gesamte Existenz als Christinnen und Christen wird bewahrt, verwandelt und erneuert. Und wenn wir noch einmal die genannten Bildwelten durchgehen, dann zeigt sich der entscheidende Beitrag unseres Predigttextes zum Thema „neue Schöpfung“: Die neue Schöpfung, die neue Leibhaftigkeit ist eine gemeinschaftliche, eine soziale und kommunikative Angelegenheit. Paulus beschreibt die Zukunft nicht als einen Zustand isolierter Seelen oder Individuen und auch nicht als ein mystisches Aufgehen in dem All-Einen, sondern als eine differenzierte Gemeinschaft von Zusammengehörigen. Das Gewand ist von der Antike bis in die Neuzeit viel mehr noch als wir das heute empfinden, ein Statusindikator; es zeigt die soziale Stellung an und verschafft Ansehen und Ehre („Kleider machen Leute“), und die sind im Himmelshaus für alle gleich! Umgekehrt bedeutet Nackt-Sein sowohl genau dieses Unbehaust- und Isoliert-Sein des Einzelnen als auch Scham und Schande vor Gott und den anderen, nach außen hin; und beides – die Isolierung und die Schande – bleibt Paulus erspart, weil er eben nicht *ent-*, sondern *überkleidet* werden will und sich dementsprechend verhält. Und das Daheim-Sein bei dem Herrn bedeutet ein Ende der Unsichtbarkeit, die direkte Begegnung und echte Wahrnehmung Jesu Christi. Neue Schöpfung ist also unverstellte und authentische Gemeinschaft der Zusammengehörigen, die jetzt schon beginnt, und diese Zusammengehörigen sind Christus und seine Gläubigen, ja sogar – wie wir aus dem Predigttext des vergangenen Sonntags aus Röm 8 erfahren haben – die gesamte geschaffene Natur, die dann ebenfalls nichts anderes sein wird als ein differenziertes Netzwerk von Zusammengehörigen – keine Ansammlung isolierter Wesen. Das ist ein großes, ein kühnes, ja utopisches Hoffnungsbild; aber nichts Geringeres müssen wir bewahren und weitergeben als die christliche Hoffnung für unsere ganze bedrohte Welt.

Letzte Frage: Woher „weiß“ Paulus das alles, was er doch noch nie gesehen oder erfahren hat? Auch hier kann ich an die Predigt vom vergangenen Sonntag anknüpfen. Denn auch im Text aus dem Römerbrief findet sich dieselbe Rede wie hier von dem Geist, den Gott uns als Unterpfand, als Angeld gegeben hat. Will sagen: Wenn das nur so weitergeht, was unter euch angefangen hat, wenn das neue Leben im Glauben, das ihr schon geschmeckt und erfahren habt, sich immer wieder von neuem durchsetzt und erneuert, dann mündet es ganz von selbst ein in die umfassend erneuerte Schöpfung. Denn Gott hat es versprochen; er ist es, der euch durch seinen Geist dazu bereitet und zu dieser Hoffnung motiviert hat. Und daraus fließen dann die Bilder vom ewigen Zuhause, vom künftigen Gewand und von der himmlischen Heimat wie von selbst. Um dann am Ende wieder bei der Verantwortung für das konkrete Tun und beim Gericht über die Taten anzukommen. Doch das sollte uns nach dieser Flut von Bildern der Geborgenheit und des Wärmestroms nicht mehr schrecken oder besorgt machen, sondern vielmehr von ihnen getragen getrost und beschwingt ans Werk und auch in die neue Woche gehen lassen.

Und wenn Ihnen diese Bilderflut etwas zu überschwänglich erscheint, dann empfehle ich Ihnen das folgende Lied (EG 382): „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr.“ Es enthält ebenfalls eine Flut von Zukunftsbildern, aber deutlich gebrochener und näher an unserer Sprache als der Paulustext. Vor allem werden sie skeptisch fragend vorgetragen. Dafür ist hier bei Paulus, der der Gemeinde sein Herz öffnet und seine Sehnsucht offenbart, kein Platz. Aber das Lied kann uns ein weiteres Mal zeigen, wie sehr wir diese Sprache der Hoffnung brauchen – gerade inmitten unseres Alltags. Wir haben sie so nötig wie unser täglich Brot.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. Amen.